

Quellenkunde

Exklusiv-Interview mit dem Ombudsmann der *New York Times*, Daniel Okrent, über die Hintergründe des Skandals um die Irak-Berichte und die Konsequenzen

- [Langfassung mit weiterführenden Links](#) -

Interview: Ulrike Langer

? Viele Leser müssen Sie seit Monaten gedrängt haben, zu kommentieren, warum die "New York Times" so lange fahrlässig gutgläubig über den Irak-Krieg berichtet hat. Warum haben Sie so lange damit gewartet, dieses Thema aufzugreifen?

Daniel Okrent: Vor allem aus einem Grund: Als ich im November 2003 bei der "Times" anfang, dachte ich, ich könnte und sollte über nicht schreiben, was vor meiner Zeit passiert ist. Denn wenn ich das täte, so glaubte ich, würde ich mich in der Vergangenheit verzetteln.

? Aber dann müssen Sie Ihre Meinung geändert haben...

! Das war einem der ersten Maitage. Da merkte ich, dass das, was an dem Tag nicht in der Zeitung stand genauso bedeutsam war, wie das, was darin stand. Was fehlte, war eine Untersuchung und Offenlegung der Gründe, was in der Irak-Berichterstattung alles schiefgelaufen war. Meine [Kolumne von 30. Mai](#) sollte ursprünglich dazu aufrufen. Also ging ich am 16. Mai zu Chefredakteur Bill Keller und sagte ihm, was ich vor hätte. Dann hat die Chefredaktion aber in einem [Leitartikel](#) selbst die Versäumnisse aufgelistet, und ich habe kommentiert, wie sie das getan hat. Das mag kleinkrämerisch klingen, aber ich glaube, es war gerechtfertigt. Bei einem Thema von solcher Tragweite muss die "Times" einfach auf Leserbedürfnisse reagieren.

? Waren Sie überrascht, dass danach so viele nationale und sogar internationale Medien auf den Irak-Berichte-Skandal bei der "New York Times" eingestiegen sind?

! Anfänglich schon, aber wenn ich darüber nachdenke, nicht wirklich, wenn man die nationale Bedeutung des Themas und die scharfen Meinungen im Ausland über den Irak-Krieg bedenkt, und das alles verbunden mit der Prominenz der "Times". Sie ist nun mal die wichtigste Zeitung in Amerika und - wie viele meinen - sogar weltweit.

? Was glauben Sie, ist wirklich passiert? Hat blinder Patriotismus so wie nach dem 11. September die Redaktion überfallen?

! So weit würde ich nicht gehen. Ich würde lieber dabei bleiben, was ich auch in meiner Kolumne geschrieben habe: Konkurrenzdruck, das Lechzen nach Scoops, ein fordernder Managementstil, der von der Redaktion verlangte, immer die ersten zu sein. Man kann wohl sagen, dass nach dem 11. September die gesamte amerikanische Presse zumindest eine Zeit lang jene kritische Urteilsfähigkeit außer Kraft setzte, die eine freie Presse kennzeichnet. Aber zu der Zeit, als die fragliche Irak-Berichterstattung begann, war das schon ein Jahr her und spielte sicherlich keine große Rolle mehr.

? Könnte es wieder passieren?

! Ja, natürlich. Könnte es schon bald wieder passieren? Das glaube ich nicht. Neue

Leute kommen an die Spitze, die Erinnerungen werden blasser und der Nachrichtenzyklus beschleunigt sich, aber ich glaube nicht, das es bald passiert.

? Gab es einen Aufruhr in der Redaktion vor der öffentlichen Selbstkritik?

! Es gab einige Reporter, die sehr dicht an der Geschichte dran waren – die waren darüber erzürnt, wie die Irak-Berichterstattung ablief. Und dann ganz allmählich griff in der Redaktion ein Gefühl um sich, das wir diese Sache nicht gut machten. Es war wohl nicht direkt ein Aufruhr, aber auf jeden Fall wachsende Enttäuschung.

? Die fragliche Irak-Berichterstattung fiel noch unter die Ägide des als autokratisch geltenden Chefredakteurs Howell Raines, der wegen des Jayson Blair Skandals letztes Jahr seinen Hut nehmen musste. Glauben Sie, dass die Redaktion unter dem neuen Chefredakteur Keller inzwischen gut geleitet wird?

! Ja, es geht ziemlich offen und locker zu. Ich glaube, die Leute in der Chefetage haben einen guten Einblick in die tatsächlichen Zusammenhänge und Stimmungen in der Redaktion und deshalb kam es auch zu dem Leitartikel von Keller. Es gab nach Raines's Abgang einige Änderungen in der Organisation der Redaktion - dass meine Position geschaffen wurde, ist eine dieser Neuerungen. Aber das heißt natürlich nicht, dass ein solches Versagen unter dem neuen Management nicht mehr vorkommen kann. Nichts ist unfehlbar.

? Wurden die fraglichen Irak-Berichte vor der Veröffentlichung vor den Kollegen geheim gehalten?

! Ja, definitiv. Normalerweise geschieht das bei der "Times" nicht. Es gibt zwar einige unvermeidbare und begründbare Ausnahmen, warum Recherchen und Berichte unter die Geheimhaltungspflicht fallen können. Einige der Irak-Berichte fielen wegen

der "embedding"-Abmachungen mit dem Pentagon darunter. Teil des Agreements war, dass zuerst ganz bestimmte Leute das Recht hatten, die Manuskripte gegenzulesen. Aber als das geschehen war, wäre es meiner Meinung nach unbedingt nötig gewesen, die Berichte auch anderen Reportern und Redakteuren der "Times" zugänglich zu machen. Dann hätten sie noch vor der Veröffentlichung die Chance gehabt, ihre Bedenken anzumelden.

? Als interne Qualitätskontrolle?

! Ja. Ich glaube, dass jede Geschichte durch Kritik besser wird oder zumindest durch die Möglichkeit kritischer Anmerkungen. Das zu verhindern ist eine sehr gefährliche Sache. Natürlich läßt der Zeitdruck vor dem Redaktionsschluss einen kritischen Diskurs nicht immer zu, es sollte aber zumindest immer angestrebt werden, dass Kollegen sagen können: "Deine Geschichte könnte in den Punkten x,y und z noch verbessert werden."

? Sie haben in Ihrer Kolumne eine [aus dem Ruder laufende Nutzung anonymer Quellen](#) bei der "Times" kritisiert, was vor allem für die Irak-Berichte fatal war. Was müsste sich ändern?

! Die "Times" hat im Februar ihre überarbeiteten [Richtlinien für die Nutzung anonymer Quellen](#) veröffentlicht. Diese Richtlinie besagt, dass unser Blatt verpflichtet ist, die Leser nicht nur von der Zuverlässigkeit eines anonymen Informanten zu überzeugen, sondern auch mitzuteilen, was wir über seine Motive wissen. Alte Gewohnheiten halten sich aber hartnäckig, deshalb mutet die "Times" ihren Lesern immer noch zu, solchen Informanten blind zu vertrauen. Nehmen als Beispiel mal eine Geschichte vom Juni über den Disney-Konzern und das Miramax-Filmstudio. Der Artikel war aus Informationen gestrickt von "engen Bekannten", "Freunden und Managern", die mit Disney-

Chef Eisner gesprochen hatten, "zwei Leuten, die an einem Disney-Vorstands-Ausflug teilgenommen hatten", "einem hochrangigen Disney-Manager", "Hollywood-Experten" und "Analysten". Ich möchte mal wissen, wieviel Vertrauen die Leser solchen Quellen entgegen bringen. Die meisten anonymen Informanten sind keine neutralen Unbeteiligten, sie haben ihre eigene Agenda. Indem wir ihnen Anonymität zusichern, sorgen wir dafür, dass sie niemals für ihre Aussagen geradestehen müssen.

? Was ist besonders wichtig beim Umgang mit anonymen Informanten?

! Dazu möchte ich direkt aus der „Times“-Richtlinie zitieren: "Wenn wir Anonymität für schwierig zu überprüfende Aussagen zusichern, vor allem, wenn die Aussagen Teil eines Disputes sind und für die Gegenpartei möglicherweise rechtswirksame Konsequenzen haben können, sind oft mehrere Quellen notwendig, deren Aussagen sich gegenseitig stützen sollen. In solchen Fällen müssen Reporter und Redakteure sicher sein, dass die Informanten wirklich voneinander unabhängig sind und nicht im Verborgenen kooperieren, was dem Sinn der Befragung mehrerer Informanten zuwiderlaufen würde."

! Wie steht es um das Image der "Times"? Wird es sich erholen oder hat ihm dieser zweite Skandal nicht geschadet?

? Das Image der "Times" hat nach dem Skandal um Jayson Blair schwer gelitten, keine Frage. Es ist aber auf dem Weg der Besserung gewesen. Dieser zweite Skandal um die Irak-Berichterstattung hat das Comeback verzögert. Doch jetzt arbeitet man bei der "Times" an der Wiederherstellung der Reputation – der Leitartikel von Bill Keller ist der beste Beweis dafür. Viele Zeitungen zielen sich, Korrekturen oder Selbstkritik zu veröffentlichen, weil sie glauben, das würde ihnen negativ ausgelegt. Ich glaube aber,

dass es viel negativer ausgelegt wird, wenn sie Fehler nicht zugeben. Das Eingeständnis von Fehlern ist der erste Schritt zur Wiederherstellung und Erhaltung eines guten Rufes.

? Ihre Stelle wurde erst im November 2003 nach dem Jayson Blair Skandal eingerichtet. Warum erst so spät?

! Bei der "Times" hat man wohl lange Zeit gedacht, ein Ombudsmann sei zu künstlich. Man glaubte, jeder Redakteur solle sein eigener Ombudsmann sein und es sei wichtig, dass jeder einzelne Redakteur nicht nur für Fehler und Korrekturen der von ihm ins Blatt gehobenen Geschichten gerade steht, sondern darüber hinaus auch mit den Leuten kommuniziert, über die und für die er schreibt.

? Wie ist ihr Ansehen in der Redaktion? Sind Sie ein Stachel im Fleisch der Redakteure?

! Die "Times" hat 1.100 Mitarbeiter in der Redaktion, deshalb sind die Meinungen ziemlich gemischt. Einige finden mich anstrengend, andere unqualifiziert und viele sehr nützlich. Als ich anfang, herrschte großes Misstrauen vor, was ich in meinen Kolumnen denn wohl schreiben würde. Inzwischen haben die Redakteure gemerkt, dass am Morgen, nachdem meine Kolumne erschienen ist, die Zeitung immer noch die ihre ist. Was ich schreibe, ist nur meine Meinung und keine offizielle Richtlinie.

? Oft greifen Sie in Ihren Kolumnen Kritik von Lesern auf, die sich durch Berichte in der "Times" ungerecht behandelt fühlen. Sind die Protestierer danach zufriedener?

! Erstaunlicherweise ja. Manchmal sind sie schon zufrieden, obwohl ich gar nichts mache oder nicht für sie Partei ergreife. Das meiste Ergebnisse meiner Tätigkeit erscheinen nicht in der Zeitung, sondern sind e-mails und Telefonate. Ich habe auch eine Webseite, wo ich über viele Dinge zwischen

den Erscheinungstagen meiner Kolumne schreibe. Oft wollen die Beschwerdeführer einfach nur erreichen, dass jemand ein offenes Ohr für ihr Anliegen hat. Wenn Leser sich beschwerten, schaue ich mir die fraglichen Berichte an, und oft sage ich dann: "Schauen Sie, die Zeitung hatte Recht, und zwar wegen x, y und z." Daraufhin bekomme ich sogar Dankeschreiben – das passiert allerdings nicht immer.

? Sehen Sie eine Gefahr, dass Interessengruppen Sie für ihre Zwecke vor den Karren spannen könnten?

! Ich muss mir der Gefahr auf jeden Fall bewusst sein. Ich glaube, dass es legitim ist, wenn Lobbyisten mich benutzen wollen, um Falschberichte in der Zeitung zu korrigieren. Ich treffe mich oft mit solchen Gruppierungen und höre andauernd von ihnen. Ich muss natürlich in der Lage sein, zwischen soliden Argumenten und dem Versuch, Druck auszuüben, zu unterscheiden. Wenn es Druck ist, muss ich ihm widerstehen.

? Sind Sie dabei bisher erfolgreich gewesen?

! Das müssen andere entscheiden. Bisher hat mir keiner das Gegenteil nachgewiesen. Es gibt eine Redakteurin, die glaubt, ich sei zum Werkzeug einer bestimmten ultrakonservativen Gruppierung geworden, die sich andauernd über irgendetwas beschwert. Ich habe viel über diesen Vorwurf nachgedacht. Was dieser Redakteurin nicht klar ist: Wenn diese Ultrakonservativen sich an mich wenden, lehne ich durchschnittlich in neun von zehn Fällen deren Anliegen ab. Das zehnte Anliegen, welches mir legitim erscheint, diskutiere ich dann mit Reportern und Redakteuren. Das passiert vielleicht einmal im Monat. Deshalb glaubt die Redakteurin, ich würde mich zum Wasserträger dieser Gruppe machen. Tatsächlich verschütete ich aber das meiste Wasser und bringe ihnen nur ein paar Tropfen zurück.

Info: Welche Aufgaben hat der Ombudsmann der New York Times?

Daniel Okrent (56) ist der erste Ombudsmann bei der "New York Times". Seine Stelle wurde erst im Dezember 2003 eingerichtet, nach dem Skandal um Reporter Jayson Blair, der viele seiner Reportagen frei erfand. Bei vielen anderen US-Zeitungen hat der Ombudsmann oder "public editor" dagegen schon seit über 30 Jahren Tradition, von der überregionalen "Washington Post" bis zum provinziellen "Courier Journal" in Louisville, Kentucky. Der Dachverband [Organization of News Ombudsmen](#) zählt über 40 Mitglieder, davon fast alle bei amerikanischen Zeitungen. Nützliche Tipps für neue Ombudsleute hat das [National Public Radio](#) veröffentlicht (In der Suchmaske "Survival Tips for Ombudsmen" eingeben).

Okrent fasst seine Position anders auf als seine Kollegen bei anderen Blättern. Während die Ombudsleute in der Regel nur spezifischen Leserbeschwerden aufgrund von Veröffentlichungen nachgehen, setzt NYT-Mann Okrent auch seine eigenen Themen und schreibt darüber in einer wöchentlichen Kolumne. In seiner Kolumne vom 30. Mai wollte er ursprünglich analysieren und kommentieren, was in der Irak-Berichterstattung der NYT schiefgelaufen war. Dann aber veröffentlichte Chefredakteur Bill Keller selbst die Versäumnisse und Okrent kommentierte die Vorgehensweise der Chefredaktion. In einer weiteren [Kolumne am 13. Juni](#) analysierte und kritisierte der Ombudsmann die seiner Meinung nach überhand nehmende Nutzung anonymer Informanten bei der "New York Times". Okrent hat eine eigene Webpage (erreichbar als Link "The Public Editor" auf der Startseite der NYT: www.nytimes.com). Sie führt zu seinen aktuellen und etwas älteren Kolumnen sowie zu seinem Web-Tagebuch und Leserdiskussionen. Vorzüglicher Service für seine Leser: Jeder von Okrent erwähnte NYT-Beitrag ist per Hyperlink direkt mit seinen Kolumnen vernetzt und durch diese Hintertür kostenlos erreichbar – auch die normalerweise kostenpflichtigen älteren Archivbeiträge der NYT. (ula)